**Zeitschrift:** Cahiers d'archéologie fribourgeoise = Freiburger Hefte für Archäologie

**Herausgeber:** Service archéologique de l'État de Fribourg

**Band:** 14 (2012)

**Artikel:** Die ehemalige Johanniterkirche in Freiburg : aktuelle Ergebnisse der Bauforschung

**Autor:** Heinzelmann, Dorothee

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-681701

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Dorothee Heinzelmann

Die Kirche St. Johann auf der Oberen Matte war Teil der Freiburger Johanniterkomturei und gehört zu den ältesten Kirchen der Stadt. Restaurierungsmassnahmen waren Anlass für Untersuchungen zu ihrer komplexen Baugeschichte.

# Die ehemalige Johanniterkirche in Freiburg – aktuelle Ergebnisse der Bauforschung

Im Zuge der letzten Aussenrestaurierung 1969-1971 wurde das Mauerwerk der Kirche St. Johann vollständig freigelegt (Abb. 1). Aus konservatorischen Gründen beschloss man 2009, es wieder zu verputzen, was Anlass zu einer ersten umfassenden Untersuchung des Aussenbaus gab. Ergänzend konnten Beobachtungen im Dachraum von Langhaus, Chor und Sakristei gemacht werden. Das Innere wurde im Rahmen dieser Arbeiten nicht tangiert, doch konnte hierfür auf ältere Beobachtungen zurückgegriffen werden, besonders auf Beschreibungen im Zuge der Restaurierungsarbeiten im Jahr 1906; zudem wurden bereits 2002-2003 die Fundamente freigelegt und partielle Bodenuntersuchungen im Inneren und aussen im Fundamentbereich vorgenommen[1].

Eine Bauaufnahme der Nord- und Südfassaden wurde auf der Grundlage einer digitalen Bildentzerrung ausgeführt, die im Rahmen einer Übung seitens des Instituts für Archäologie der Universität Bern und des Fachbereichs Architektur der Berner Fachhochschule erstellt wurde (Abb. 2-3)[2]. Nach Gerüststellung wurden die entzerrten Photos vor Ort durch das Amt für Archäologie des Kantons Freiburg umgezeichnet und die Befunde dokumentiert sowie durch traditionelles Handaufmass der Ostansicht und der Befunde im Dachraum ergänzt (Abb. 4; vgl. Abb. 2a und 3a).

**Abb. / *Fig.* 1**
Freiburg, Kirche St. Johann, Gesamtansicht vor der Restaurierung 2009
*Fribourg, église St-Jean, vue générale avant les travaux de restauration de 2009*

Die Johanniter hatten sich zwischen 1224 und 1229 zunächst im Auquartier niedergelassen und dort eine Kapelle St. Johann errichtet, später Klein-St.-Johann genannt, die bis 1832 auf dem gleichnamigen Platz bestand[3]. Im Jahr 1259 erhielten die Johanniter als Schenkung seitens der Stadt Freiburg ein Gelände auf dem südlichen Saaneufer, das ihnen mit der Bedingung übergeben wurde, dort ein Kloster, einen Friedhof und ein Hospiz einzurichten *(«monasterium, cymeterium et hospitia»)*[4]. Die neue Kirche wurde nur fünf Jahre später, 1264, zu Ehren der Hl. Jungfrau Maria und des hl. Johannes geweiht,

wie aus einem im 17. Jahrhundert im Hauptaltar aufgefundenen Pergament hervorgeht[5]. Sie blieb bis 1511 Kirche der Komturei, wurde dann zur Pfarrkirche erhoben, wobei Komtur und Gemeinde jeweils genau festgelegte Unterhaltspflichten hatten. 1825 wurde die Johanniterkommende schliesslich aufgelöst.

## Der 1264 geweihte Neubau

Von dem Neubau des 13. Jahrhunderts sind der flach schliessende Chor und das einschiffige Langhaus nahezu vollständig erhalten. 1885 wurde das Langhaus ein erstes Mal nach Westen verlängert, und die damals errichtete Vorhalle wurde 1951 erneut durch einen geschlossenen Vorraum ersetzt (Abb. 5). Das Westende des ursprünglichen Baukörpers war im freigelegten Zustand deutlich erkennbar.

Das Mauerwerk besteht aus regelmässig geschichteten Molassequadern, die keine Zangenlöcher aufweisen. Da die Steinoberflächen am Aussenbau einerseits für die spätere Verputzung gepickt, andererseits nach deren Freilegung 1969-1971 offenbar vollständig überarbeitet und zudem durch Witterung stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, sind aussen keine originalen Oberflächen mehr erhalten. Originale Steinoberflächen finden sich nur noch im Dachraum, wo die Quader überwiegend mit der Fläche und ohne sichtbar belassenen Randschlag bearbeitet wurden; nur wenige Oberflächen im Bereich des ehemaligen Ostfensters zeigen eine Bearbeitung mittels Zahnfläche. Steinmetzzeichen fanden sich nur auf den Blöcken der Rahmung des Ostfensters; es handelt sich immer um dasselbe Zeichen, bestehend aus dem Buchstaben M mit horizontalem Strich darüber (Abb. 6).

Chor und Langhaus weisen die gleiche Firsthöhe und Dachneigung auf. Da der Chor jedoch etwas eingezogen ist, reichen seine Aussenmauern zirka 1,25 m höher hinauf als die des Langhauses. Am Aussenbau, besonders an der weniger gestörten Südseite, sind anhand von Fugen im Steinverband fünf Bauetappen und der Bauverlauf deutlich ablesbar (vgl. Abb. 2a und 3a): Zunächst entstanden die Ostwand und die unteren Teile des Chores; anschliessend wurden die oberen Teile des Chores bis zum Beginn des Langhauses mit den östlichen Schulterwänden

### Die Freiburger Johanniterkomturei

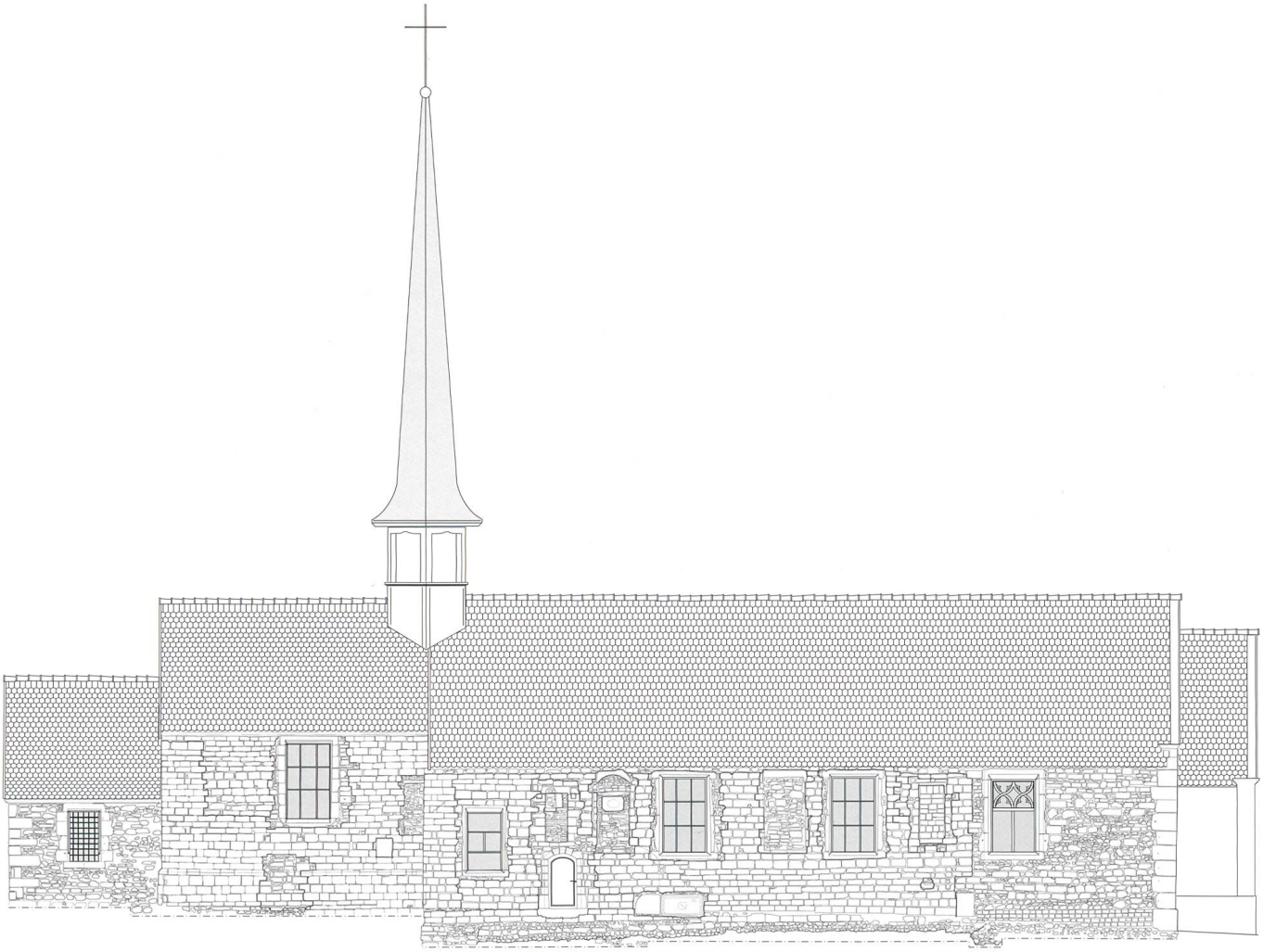
Die Freiburger Komturei ist eine von vielen Johannitergründungen, die im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts von Jerusalem ausgehend in der ganzen westlichen Welt entstanden. Als die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem eroberten, existierte dort bereits eine Einrichtung nahe der Grabeskirche, die sich der Pflege von Kranken widmete und unter dem Patronat des hl. Johannes stand. Diese Gemeinschaft der «Johanniter» übernahm neben dem Templerorden die Sicherung des Heiligen Landes. Zahlreiche Burgen gelangten in ihren Besitz. Daneben blieben aber Schutz und Fürsorge für Pilger, Bedürftige und Kranke Hauptaufgaben des Ordens. 1113 werden in einem Schutzprivileg des Papstes Paschalis II. bereits mehrere Einrichtungen der Johanniter an wichtigen Hafenorten und Stationen auf Pilgerrouten erwähnt, die den Weg ins Heilige Land erleichtern sollten. In rascher Folge entstanden zahlreiche Herbergen und Spitäler der Johanniter in Europa.

Ihre Niederlassung in Freiburg erfolgte zwischen 1224 und 1229 zunächst im Auquartier, siedelte jedoch schon 1259, vermutlich aus Platzmangel und da die 1255 gegründeten Augustiner die Seelsorge im Auquartier übernommen hatten, auf die andere Flussseite über. Dort hatte ihnen die Stadt ein Areal überlassen zur Errichtung eines Ordenssitzes, eines Friedhofs und eines Hospizes. 1275 kamen eine Mühle und eine Walke dazu. Der Gemeinschaft stand ein Komtur vor, der in der Regel Priester war. Daneben gab es einen Prior zur Leitung der weltlichen Geschäfte sowie anfangs etwa sechs, später bisweilen auch nur zwei Johanniterbrüder. Letztere waren meist Kleriker, ausnahmsweise auch Laien. Ein Inventar von 1480 zählt 15 Betten, so dass Platz für Pilger

Ansicht der Komturei von Martin Martini, 1606 (aus: Strub 1956, 205)

und Durchreisende, häufig Mitglieder des Ordens, zur Verfügung stand. Zahlreiche Schenkungen führten zu einem raschen Ausbau der Komturei. Blütezeiten mit Neubaumassnahmen oder neuen Ausstattungselementen für die Kirche und das Hauptgebäude erfolgten besonders unter Komtur Peter von Englisberg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der Familie der Düding im frühen 18. Jahrhundert, die mehrere Komture stellte. Von der Einrichtung der Johanniter sind neben der Kirche noch das Haupthaus erhalten, das Sitz des Komturs und der Brüder gewesen sein und die Gemeinschaftsräume beherbergt haben dürfte. Der derzeitige Umbau des Gebäudes bringt die herausragende Qualität der früheren Ausstattung zutage. Daneben gab es die sogenannte Dépendance, die eine direkte Verbindung zur Kirche besass und daher vielleicht das Hospiz beherbergte, sowie weitere Nebengebäude. Alle Bauten, auch die Kirche, waren durch erhöht liegende Galerien miteinander verbunden. Der Friedhof mit der zugehörigen Kapelle erstreckte sich um die Kirche herum, und das gesamte Areal war von einer Mauer umgeben, wie die Ansicht von Martin Martini von 1606 zeigt. Nur das Pfarrhaus, das 1713/1714 erworben und neu errichtet wurde, ragt über die Flucht der Mauer hinaus.

1825 wurde die Komturei aufgehoben; seitdem dienten die Gebäude als kantonales Korrektionshaus und später, bis 1989, als Offiziersmesse der benachbarten Kaserne.




a

b

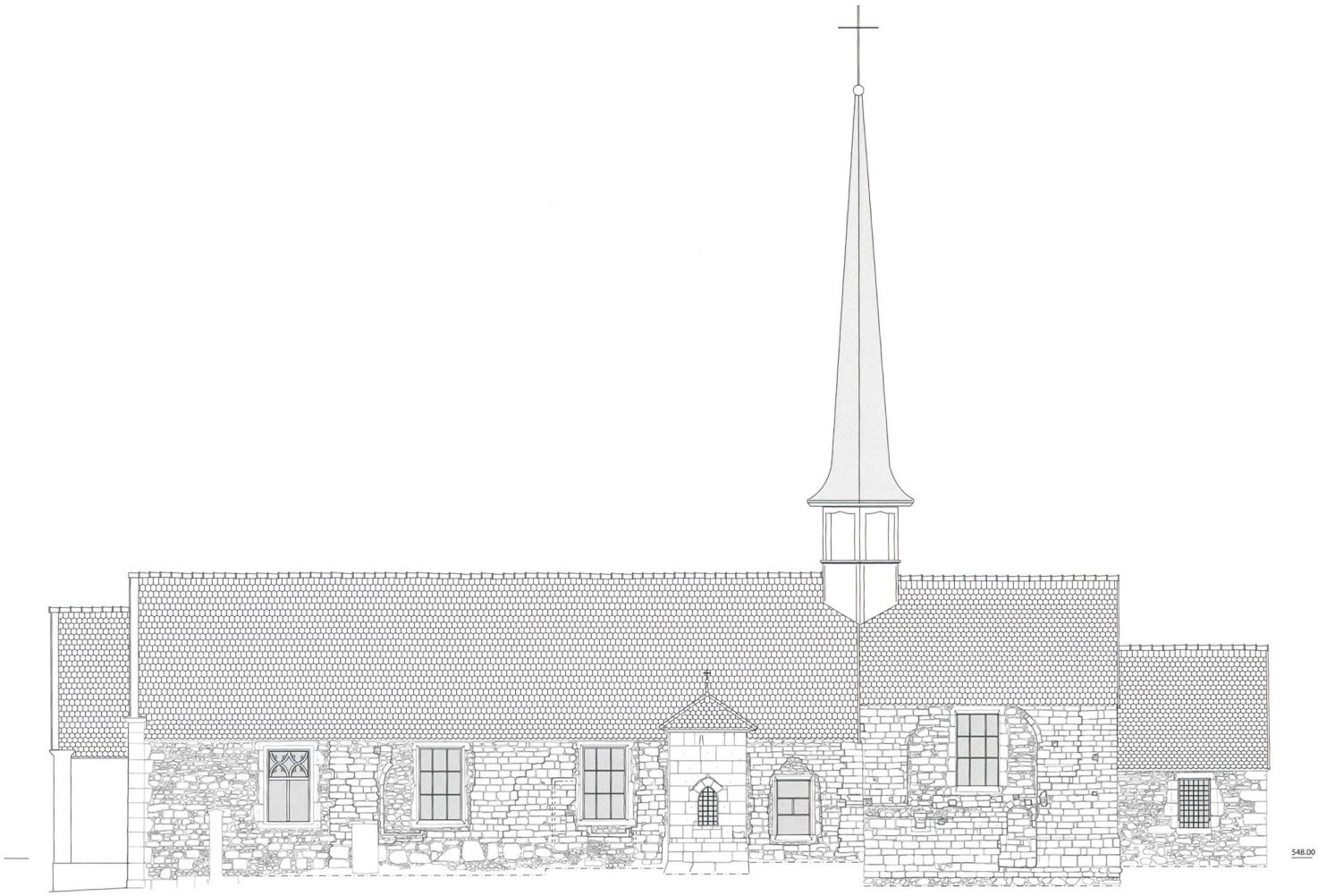
**Abb. / *Fig.* 2**
Nordseite; a) Bauaufnahme (1:250); b) Ergebnis der digitalen Bildentzerrung
*Façade nord; a) relevé (1:250); b) assemblage orthophotographique*

und der Chorbogenwand errichtet; dann wurde die grössere Partie des Langhauses von Osten nach Westen ausgeführt; es folgte die Errichtung der Westfassade, ehe zuletzt der fehlende Abschnitt zwischen den bereits bestehenden Langhausteilen und der Fassade aufgefüllt wurde.

## Bauzeitliche Fensteröffnungen

Aufgrund der mehrfachen nachträglichen Veränderung der Fensteranordnung und ihrer Grösse, zuletzt im frühen 18. Jahrhundert, lässt sich die ursprüngliche Befensterung nur noch partiell feststellen.

Bauzeitliche Fensteröffnungen sind nur am Chor erhalten: In der Ostwand befindet sich eine spitzbogige Fensterrahmung von zirka 3 m Höhe und einer Breite von 2 m (Aussenmasse), die zwei kleinere Lanzettfenster übergreift und im oberen Bereich eine geschlossene Füllung aufweist (vgl. Abb 4; Abb. 7-8). Die Bogensteine sind jeweils nur einfach abgeschrägt. In dieser




a

b

schlichten Gestalt stellt das Fenster eine Frühform gotischer Masswerkfenster dar[6]. Die Öffnung wurde vermutlich bei Anbau der neuen Sakristei und Erneuerung des Hauptaltares Anfang des 18. Jahrhunderts zugesetzt und ist heute nur in ihrer oberen Hälfte im Dachraum der Sakristei sichtbar; der untere Teil lässt sich anhand von Rissbildern im Wandverputz der Chorwand erschliessen. Über diesem Ostfenster befand sich im Bereich des Dachgiebels ein weiteres, kreuzförmiges Fenster (zirka 1 m x 1 m), das im Dachraum des Chores sichtbar ist (vgl. hierzu unten).

**Abb. / *Fig.* 3**
Südseite; a) Bauaufnahme (1:250); b) Ergebnis der digitalen Bildentzerrung
*Façade sud; a) relevé (1:250); b) assemblage orthophotographique*

In der Südwand des Chores (vgl. Abb. 3a und 3b) befanden sich drei unterschiedliche Fenster, die unter anderem aufgrund ihrer Positionierung vermutlich alle bauzeitlich sind: Von einem östlichen Spitzbogenfenster, das wie das Ostfenster bis fast an die Traufhöhe des Chores heranreicht und aussen zirka 3,2 m hoch und zirka 1,4 m breit war, sind die östliche Rahmung ganz und von der westlichen nur ein kleiner Abschnitt im

**Abb. / *Fig.* 4**
Bauaufnahme der Ostwand des Chores zuseiten des Sakristeianbaus und der Langhausschultern; das Chorfenster ist im Dachraum der Sakristei sichtbar
*Relevé du mur oriental du chœur à côté de la sacristie, et de l'épaulement de la nef; la fenêtre du chœur est visible dans les combles de la sacristie*

unteren Bereich erhalten geblieben. Westlich davon lag ein kleineres Lanzettfenster (Aussenmasse: 2,8 m x 0,9 m) mit schmaler Bogenrahmung und weniger hoch hinaufreichend, und darunter ein nochmals etwas weniger breites, querrechteckiges Fenster (Aussenmasse 0,55 m x zirka 0,7 m). Zwischen diesen beiden Fenstern verläuft ein nachträglich ausgemauertes Band mit darüberliegenden Balkenlöchern, das dem Dachansatz eines Anbaus mit Eintiefungen für Streichbalken und Sparren entsprechen dürfte. Für einen kleinen Anbau an dieser Stelle sprechen auch zugesetzte Balkenlöcher am Südende der östlichen Langhausschulter, die mit einer zugehörigen Südwand korrespondieren könnten (vgl. Abb. 5). Falls es sich um eine Sakristei handelte, kann das kleine Rechteckfenster einer Sichtverbindung zwischen Chor und Sakristei gedient haben. Eine zugesetzte Türöffnung östlich des Anbaus, deren heutige Rahmung allerdings stark erneuert ist, könnte den Zugang vom Chor zur Sakristei gebildet haben. Die beiden Lanzettfenster weisen im Inneren jeweils etwa den gleichen Abstand zur Ostwand des Chores beziehungsweise zur Triumphbogenwand auf, was für eine absichtliche symmetrische Anordnung und daher vermutlich gleichzeitige Ausführung spricht. Max de Techtermann hatte 1906 beobachtet, dass die erste Malschicht im Chor in die Laibung des westlichen Lanzettfensters hineinzieht, was für dessen bauzeitliche Entstehung spricht[7]. Alle drei Fenster der Chorsüdwand wurden später zugesetzt und im frühen 18. Jahrhundert durch ein grosses Rechteckfenster ersetzt.

An der Nordseite des Chores haben sich keine Spuren eines bauzeitlichen Fensters erhalten. Es ist daher anzunehmen, dass sich hier nur ein einzelnes Fenster mittig an der Stelle des barockzeitlich vergrösserten Fensters befand. Die unterschiedliche Anordnung der Fenster der Nord- und Südwand des Chores dürfte auf eine bereits ursprünglich anders vorgesehene räumliche Disposition hinweisen, vermutlich in Form eines niedrigen Sakristeianbaus auf der Südseite. 1522 wurde die damals bestehende Sakristei vergrössert und befand sich zumindest ab diesem Zeitpunkt auf der Südseite (vgl. hierzu unten).
Am Langhaus sind aufgrund der umfangreichen späteren Veränderungen der Öffnungen keine bauzeitlichen Fenster erhalten. Sie müssen sich daher an Stellen später vergrösserter Öffnungen befunden haben.

## Erste Grablege der Gründer der Freiburger Johanniterkommende?

An der Südseite des Langhauses fällt eine Besonderheit auf (vgl. Abb. 3a und 3b): Genau in der ursprünglichen Mitte der südlichen Langhausseite befand sich ein 3,15 m breiter und zirka 3,5 m hoher leichter Mauervorsprung von zirka 0,1 m Tiefe mit aussen umlaufender Abschrägung. In diesen war eine Nische, vielleicht in Form eines Arkosols eingetieft, deren westlicher Ansatz erhalten ist. Diese Struktur wurde durch den späteren Einbau eines von drei an der Südseite eingebrochenen Fenstern vermutlich spätgotischer Zeit, das seinerseits einem Rechteckfenster des frühen 18. Jahrhunderts weichen musste, zerstört. Der gut erhaltene westliche Rest dieses Wandvorsprungs wurde bislang immer als flacher Strebepfeiler angesehen. Der erhaltene Beginn der Nische und besonders das Pendant der Abschrägung östlich unterhalb des Fensters belegen jedoch eine ehemals rechteckige Form der Anlage. Die Funktion dieser herausgehobenen und bereits im ursprünglichen Bau angelegten Wandnische könnte in einer besonderen Grablege bestanden haben.

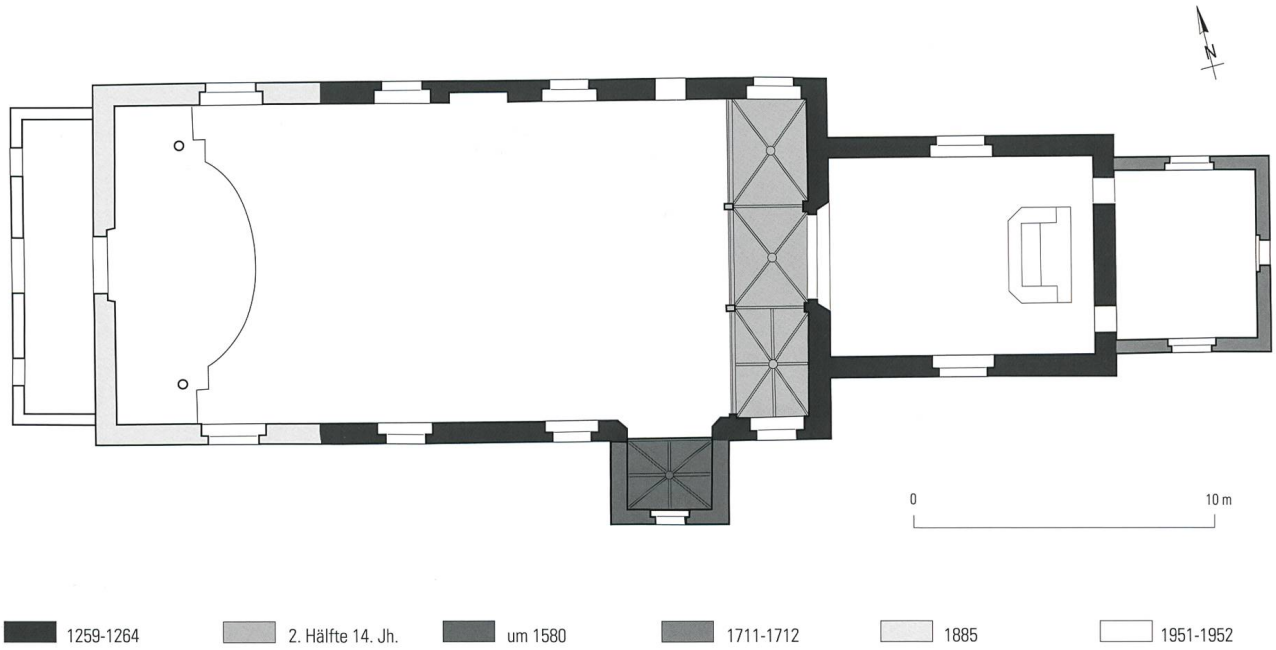



**Abb. / *Fig.* 5**
Grundriss (nach Strub 1956) mit Eintragung der Bauphasen
*Plan d'ensemble (d'après Strub 1956) avec indication des phases de construction*

In Quellen wird ab dem 17. Jahrhundert stets eine Grablege der beiden Stifter der Freiburger Johanniterkommende, Rudolf von Hattenberg und Dietrich von Englisberg, erwähnt, die sich zu der Zeit an der Nordseite der Kirche befand (vgl. hierzu unten)[8]. Später wurde sie offenbar aufgelöst und die Reste der Grabplatten in den nördlichen Mauersockel eingebaut, wo sie im frühen 20. Jahrhundert beschrieben werden[9]. 1951 wurden bei Untersuchungen zwei Schädel mit entsprechendem Begleitschreiben an der Nordseite in der Nähe des ehemaligen Nordeingangs aufgefunden und mit neuem Gedenkstein im Inneren in die Nordwand eingefügt. Es erscheint möglich, dass sich eine solche Grablege ursprünglich in der herausgehobenen Nische auf der Südseite der Kirche befand und später, eventuell beim Einbau neuer Fenster wohl in spätgotischer Zeit, vielleicht in Zusammenhang mit Errichtung der lettnerartigen Abschrankung, auf die Nordseite verlegt wurde. Eine andere Grablege, die beim Neubau der Kirche bereits berücksichtigt worden wäre, ist kaum vorstellbar. Vermutlich sind eine vollständige (mit Zeichen) und eine weitere nur teilweise erhaltene Grabplatte, die sich noch heute im Sockel der Nordwand befinden, Teil dieser früheren Grablegen (vgl. Abb. 2a und 2b).

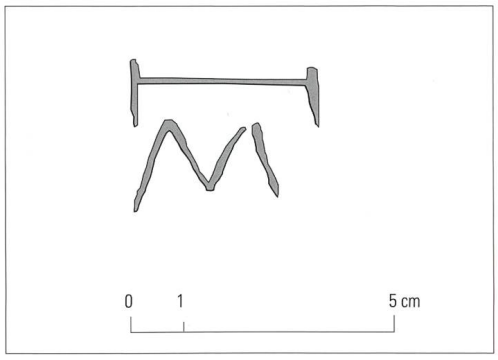



**Abb. / *Fig.* 6**
Steinmetzzeichen am Ostfenster
*Marque de tâcheron sur la fenêtre orientale*

## Nachträglicher Einbau eines Holztonnengewölbes im Chor

Der Chor war ursprünglich – entgegen früherer Annahmen – nicht gewölbt. Im Dachraum zeigen sowohl die östliche als auch die westliche Wand des Chores eindeutig, dass eine Wölbung nicht ursprünglich vorgesehen war, sondern erst nachträglich eingebracht wurde und zudem nicht lange bestand.

In der Ostwand des Chores befindet sich im Bereich des Daches das bereits oben genannte kreuzförmige Fenster (Abb. 9; vgl. Abb. 7). Dieses wurde eindeutig erst nachträglich zugesetzt. Auf dessen Zusetzung befinden sich zwei Lagen von Wandverputz mit Resten von Wandmalerei in Form eines Segmentbogens, der die Unterseite eines Gewölbes nachzeichnet; entsprechend befindet sich ein gleicher segmentbogig verputzter Bereich, allerdings nur noch

mit geringen Farbresten, an der Westwand des Chordachraums. Dieser westliche Segmentbogen überschnitt seinerseits den Durchgang zwischen Chor- und Langhausdachraum in seinem oberen Bereich (Abb. 10). Aufgrund der Fensterzusetzung und der Überschneidung der Durchgangsöffnung können die Gewölbefelder nicht dem ursprünglichen Bestand angehören. Da die ältere der beiden Malschichten jedoch noch in hochmittelalterlicher Zeit entstanden zu sein scheint, dürfte das Gewölbe bereits früh, vermutlich nicht lange nach Fertigstellung des Neubaus eingezogen worden sein.

Beide Lünetten befinden sich im Bereich des Dachwerks und damit deutlich über der Traufhöhe beziehungsweise der Zerrbalkenlage des Chores. Der untere Bereich des Dachraumes ist im heutigen Zustand leider nicht mehr einsehbar, da für den Einbau eines Glockenturmes in spätmittelalterlicher Zeit der Bodenbelag um zirka 0,5 m höher gelegt wurde. Der Fusspunkt des Dachwerks liegt daher zirka 0,5 m unter dem heutigen Bodenniveau verborgen (Abb. 11). Das Verhältnis zwischen dem Wanddekor und den seitlichen Aussenwänden ist daher nicht sichtbar und lässt sich nur annähernd aus der Mauerstärke und Traufhöhe der Chorwände erschliessen.

Die Gewölbefelder wurden bereits früher beobachtet und als Zeugnisse eines ursprünglichen steinernen Tonnengewölbes (Techtermann) oder Kreuzrippengewölbes (Marcel Strub) gedeutet[10]. Beides kann jedoch nicht zutreffen: Ein Schnitt durch den Chor mit Ansicht der Ostlünette (vgl. Abb. 7) zeigt, dass das Gewölbe im Schnitt nur einen Segmentbogen gebildet haben kann, dessen Beginn am Fusspunkt des Dachwerks beziehungsweise der Oberkante der Aussenmauer lag. Ein voller Halbkreisquerschnitt hätte nicht nur unter den Dachansatz hinabreichen und somit das östliche Fenster der Südwand überschneiden müssen, sondern lässt sich auch aufgrund der Mauerstärke des Chores nicht rekonstruieren. Das Chorgewölbe kann daher nur die Form eines Segmentbogens gehabt haben. Zudem handelte es sich um ein Holzgewölbe: Spuren auf der Oberseite der Putzschichten an der Ostwand zeigen eindeutige Abdrücke einer Bretterung, und eine nur wenige Zentimeter breite Ausarbeitung, die dem oberen Abschluss beider Gewölbelünetten folgt, lässt sich nur als

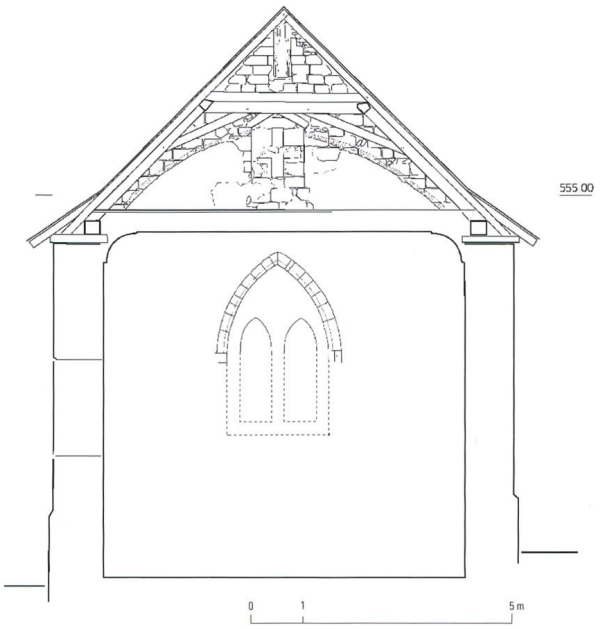



**Abb. / *Fig.* 7**
Schnitt durch den Chor mit Ansicht der Ostwand; das Lanzettfenster ist nur im Dachraum der Sakristei von Osten her sichtbar
*Coupe à travers le chœur avec vue du mur oriental; la fenêtre géminée à lancettes n'est visible que dans les combles de la sacristie, depuis l'est*

**Abb. / *Fig.* 8**
Dachraum der Sakristei, Ansicht des Fensters in der Ostwand des Chores
*Combles de la sacristie, vue de la fenêtre dans le mur oriental du chœur*

Eintiefung zur besseren Befestigung eines Holzgewölbes erklären. Schliesslich würden auch die Segmentbogenform und der nachträgliche Einbau des Gewölbes eher ein Holzgewölbe erwarten lassen. Vielleicht wurde es gerade deshalb, da es sich nicht um ein steinernes Gewölbe handelte, für den Einbau eines Glockenturmes im späten Mittelalter bereits wieder entfernt: In den westlichen Bereich des Dachraums, unmittelbar vor die westliche Lünette, wurden 1477/1478 die Tragbalken für einen neuen Dachreiter eingebaut, wofür das Gewölbe bereits wieder ausgebaut worden sein muss.

Vermutlich war das Holzgewölbe auch am Dach-

werk befestigt. Da das Dachwerk ein erstes Mal wahrscheinlich 1477/1478 (siehe unten) und nochmals 1710/1711 erneuert wurde, sind solche Spuren allerdings nicht mehr erhalten.

## Langhaus mit offenem Dachwerk?

Die Triumphbogenwand und zugleich Ostwand des Langhauses trägt im Dachraum umfangreiche Reste einer ehemals vorhandenen weissen Kalkfassung. Dass diese bereits sehr früh, vermutlich bald nach Fertigstellung des Neubaus aufgebracht wurde, ist durch später in das Mauerwerk eingefügte Balken eines ersten Dachreiters belegt, die dendrochronologisch in das Jahr 1280/1281 datiert sind, und um die herum die umgebende Fassung bereits repariert wurde[11]. Diese auf Sichtbarkeit hin angelegte Fassung reicht bis weit oberhalb des Dachansatzes des Langhauses hinauf und endet nicht wie im Chor in Form eines Gewölbebogens. Man muss also wohl davon ausgehen, dass das Langhaus ursprünglich nicht von einer flachen Holzdecke bedeckt war, sondern vermutlich einen offen einsehbaren Dachraum besass.

Von dem ursprünglichen Dachwerk sind keine Reste erhalten. Die heutigen Konstruktionen entstanden im 17. (Langhaus) und 18. (Chor) Jahrhundert. Für die Zeit des mittleren 13. Jahrhunderts muss man vermutlich von einem einfachen Sparrendach ausgehen, das durch Kehlbalken, eventuell Kopfstreben und Sparrenknechte stabilisiert worden sein dürfte; möglicherweise wiesen die Gespärre zusätzliche Kreuzstreben zur Queraussteifung auf[12]. Die ursprüngliche Dachneigung ist deutlich erkennbar: Sie betrug zirka 45° und entsprach damit einer Neigung, wie sie nach Günther Binding eher im früheren 13. Jahrhundert üblich gewesen zu sein scheint[13].

## Datierung

Die Weihe des Neubaus ist für 1264 überliefert[14]. Da die Schenkungsurkunde des Geländes an die Johanniter in das Jahr 1259 datiert, ist davon auszugehen, dass unmittelbar danach mit dem Bau der Kirche begonnen wurde. Zumindest die grösseren Bauetappen könnten etwa jährlichen Bauabschnitten entsprochen haben. Die einfache Bauform unter Verzicht auf Gewölbe oder einen Lettner erlaubte eine solch kurze Bauzeit.

Ein bauzeitlicher hölzerner Sturzbalken über dem Durchgang zwischen dem Dachraum des Chores und dem des Langhauses (vgl. Abb. 10), der sich in der Chorbogenwand befindet und somit Teil der zweiten Bauetappe ist, wurde gemäss dendrochronologischer Datierung im Sommer 1246 geschlagen[15]. Da es sich um ein isoliertes Holz handelt und keine weiteren Balken datiert werden konnten, die dem bauzeitlichen Bestand angehören, wird für wahrscheinlich gehalten, dass es sich aufgrund der frühen Datierung um ein bereits vorhandenes Holz und nicht um einen frisch für den Neubau geschlagenen Balken handelt, der den Baubeginn des Chores sonst in die 1240er Jahre vorverlegen würde.

**Abb. / *Fig.* 9**
Dachraum des Chores, Ansicht der Ostwand mit Resten des bemalten Bogenfeldes
*Combles du chœur, vue du mur oriental avec les restes du tympan peint*

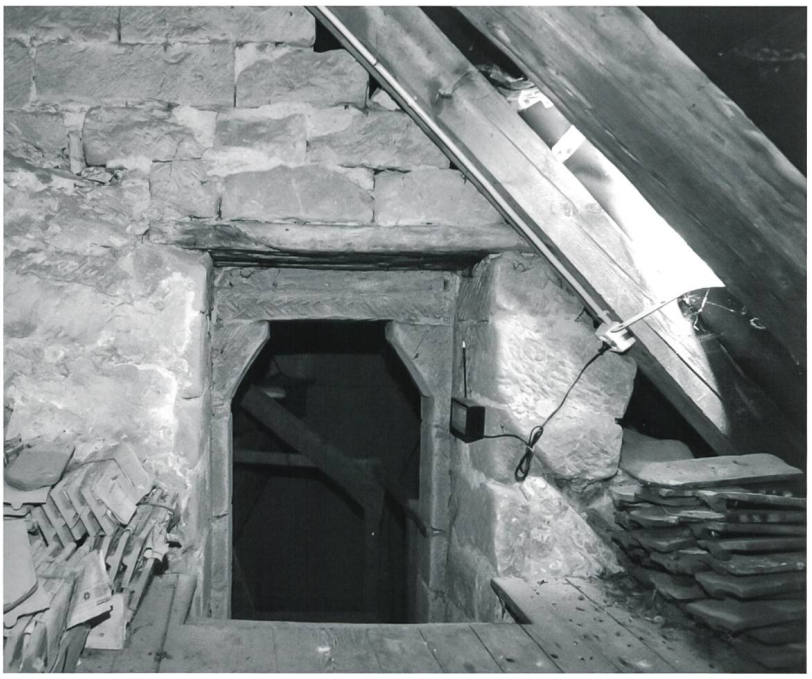


**Abb. / *Fig.* 10**
Dachraum des Chores, Ansicht der Westwand mit Durchgang zum Langhausdach
*Combles du chœur, vue du mur occidental avec l'accès aux combles de la nef*

## Ergänzungen noch des 13. Jahrhunderts

Wie oben bereits dargelegt, wurde bald nach der Fertigstellung des Neubaus wohl ein relativ flachgewölbtes Holztonnengewölbe im Chor eingezogen, das noch nicht beim Neubau vorgesehen war. Anschliessend erhielt der Chor eine Ausstattung mit figürlicher Wandmalerei, wobei die Ostwand über dem Fenster eine Darstellung Christi in der Mandorla zeigte (vgl. Abb. 9). Von dieser Malschicht ist, da sie später von einer weiteren überdeckt wurde, im Dachraum nur ein kleiner Ausschnitt sichtbar, weshalb das Thema nicht eindeutig bestimmbar ist *(Majestas Domini?)*. Erkennbar sind ein Engel, der die Mandorla stützt, und in Reihen angeordnete rote und blaue Sterne. Diese erste Malschicht wurde von Techtermann noch in das 13. Jahrhundert datiert[16]. Bei Untersuchungen des Chorraumes im Zuge der Restaurierung 1906/1907 konnte Techtermann ebenfalls Reste von Wandmalerei in Form gemalter Tabernakelnischen feststellen, die er mit der Malerei im Dachraum in Verbindung brachte.

Um 1280 wurde entsprechend dendrochronologischer Datierung ein erster Glockenstuhl errichtet. Zwei Balken auf der Westseite der Chorbogenwand im Dachraum des Langhauses, deren Balkenköpfe profiliert sind und die später als Basis für den jüngeren Glockenstuhl verwendet wurden, sind 1280/1281 geschlagen worden (vgl. Abb. 11)[17]. Eine der vier heute vorhandenen Glocken soll noch auf das 13. Jahrhundert zurückgehen[18], so dass dieser erste Glockenstuhl für sie errichtet worden sein dürfte.

## Bauliche Veränderungen des späteren Mittelalters

### Verbindung zwischen Johanniterkomturei und -kirche

Ein später zugesetzter hochliegender Eingang am ursprünglichen Westende der nördlichen Langhausseite war Teil einer baulichen Verbindung zwischen Komturei und Kirche (Schwellenhöhe zirka 3 m über dem heutigen Bodenniveau, Breite 0,9 m; vgl. Abb. 2a und 2b). Es handelte sich um einen erhöht verlaufenden Gang, der auch auf den Stadtansichten von Gregor Sickinger (1582) und Martin Martini (1606; vgl. Abb. im Kastentext) zu sehen ist und der offenbar im 17. Jahrhundert zumindest noch bestand[19]. Er führte vermutlich zu einer Empore im Inneren, die für im Hospiz befindliche Kranke oder Pilger zugänglich war, wie es bei Johanniterkirchen häufig in irgendeiner Form möglich ist. Ob diese Empore nur an der Westseite verlief oder auch entlang der Nordseite, was die unterschiedliche Anordnung der Fenster in der Nord- und Südwand erklären könnte, liesse sich nur durch Untersuchungen der Innenwände klären. Eine einfache Galerie auf Holzstützen von zirka 3 m Höhe, ähnlich der heutigen Westempore, wäre im Inneren immerhin möglich gewesen.

Dieser später zugesetzte Zugang befindet sich gegenüber der zur Komturei gehörigen sogenannten *Dépendance*, die gemäss früherer Untersuchungen auf das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts zurückgeht[20]. Deren zur Kirche weisende Südfassade ist im heutigen Zustand zwar erneuert, doch besitzt die Ostfassade noch alte Fensteröffnungen, die zu dem Verbindungsgang gehört haben können.

Unterhalb dieses Zugangs befindet sich in der Aussenwand der Kirche eine ebenfalls später zugesetzte Weihwassernische, die sich in ihrer Lage vor der ehemaligen Nordwestecke der Kirche auf den früheren Westeingang der Kirche bezog.

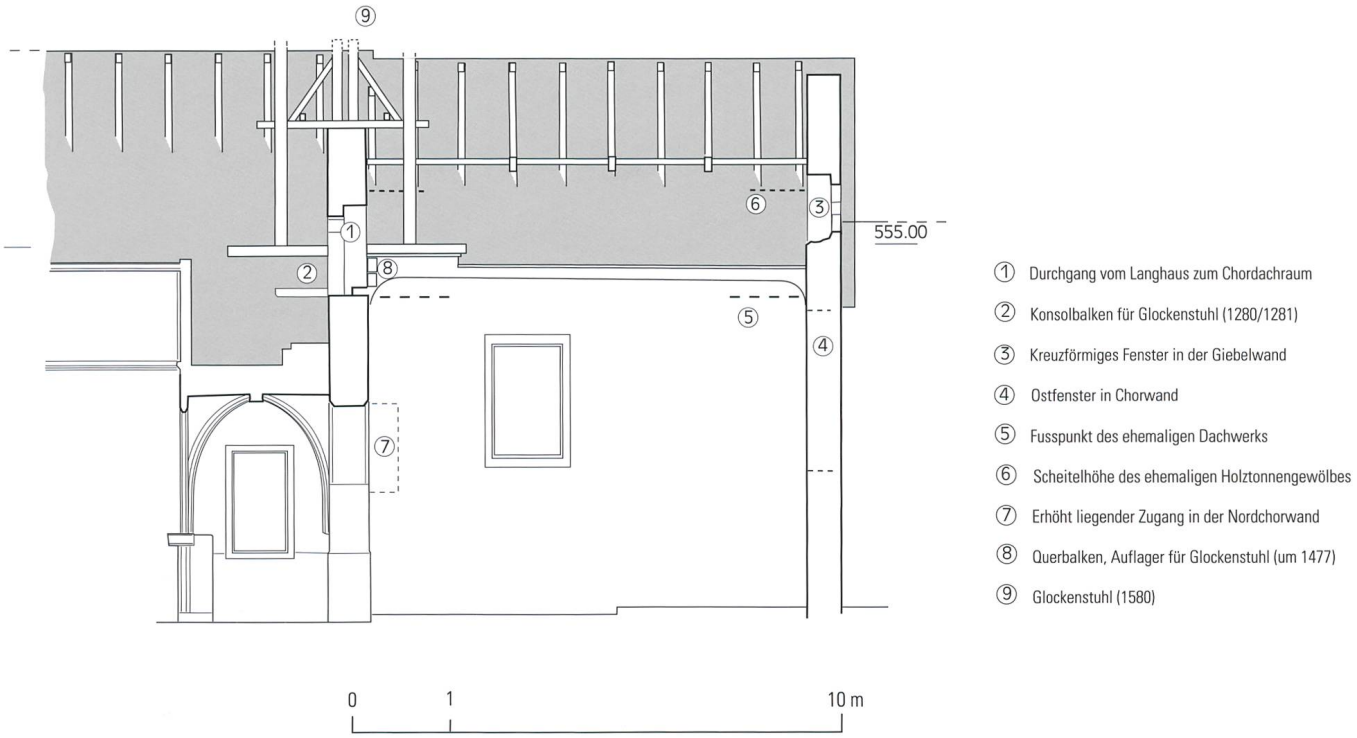



**Abb. / *Fig.* 11**
Schematischer Teillängsschnitt durch Chor und Ostteil des Langhauses, Blick nach Norden
*Coupe longitudinale partielle schématique à travers le choeur et la partie orientale de la nef, en direction du nord*

## Errichtung von «Lettner»-Kapellen im späteren 14. Jahrhundert

Eine entscheidende Veränderung erfuhr der Innenraum durch den Einbau gewölbter Kapellenräume vor der Ostwand des Langhauses (Abb. 12). Profilierte Pfeiler waren über Scherwände mit der Triumphbogenwand verbunden und die so ausgeschiedenen drei Joche mit Rippengewölben überdeckt, wobei das südliche Gewölbe besonders aufwendig und mit figürlichem Dekor gestaltet wurde. Das Wappen des Komturs Wilhelm Huser (1364-1385) an den Kapitellen der südlichen Kapelle spricht für eine Entstehung im späteren 14. Jahrhundert, während die beiden schlichteren mittleren und nördlichen Joche vermutlich erst später in Anlehnung an das Südjoch ergänzt wurden[21]. Leider konnte dieser Bauteil und seine Funktion im Rahmen der aktuellen Arbeiten nicht näher untersucht werden. Wahrscheinlich dienten die Gewölbe lediglich der Ausbildung von Kapellenräumen im Sinne von Altarziborien und besassen nicht – wie dies bei einem Bühnenlettner der Fall wäre – eine begehbare oder liturgisch als Empore nutzbare Oberfläche. Es handelte sich daher wohl tatsächlich um eine «lettnerartige Überhöhung der Seitenaltäre und des Chorzugangs» (Hermann Schöpfer)[22]. In der Nordwand des Chores befindet sich zwar ein hochliegender, nachträglich eingefügter und später wieder zugesetzter Zugang unmittelbar neben der Westecke zum Langhaus, der zu einem erhöht liegenden Ort im Inneren geführt haben muss (Höhe der Schwelle in zirka 2,5 m Höhe über dem heutigen Aussenbereich; Breite 0,7 m; vgl. Abb. 2a, 2b und 11). Techtermann hatte ebenfalls festgestellt, dass diese Öffnung die Wandmalerei im Inneren stört und nachträglich eingefügt worden sein muss[23]. An der Westseite der Chorbogenwand sind allerdings keine Spuren im Innenputz sichtbar, die auf einen Aufgang und Mauerdurchbruch hinweisen würden. Zudem beträgt der Abstand zwischen der Oberseite der Kapellengewölbe und den anzunehmenden Zerrbalken des ehemaligen Dachwerks nur etwa einen halben Meter, so dass selbst bei einem offenen Dachwerk und bei nicht in jedem Gespärre vorhandenen durchgehenden Zerrbalken eine Nutzung der Oberseite der Kapelle nur erschwert möglich gewesen wäre. Man könnte höchstens an Gesänge einzelner Knaben im Rahmen liturgischer Spiele denken, wie sie beispielsweise in der Oster- oder Weihnachtsliturgie des späten Mittelalters beliebt waren. Schliesslich zeigten punktuelle Sondierungen vom Dachraum aus, dass die Gewöl-

bezwickel nicht verfüllt zu sein scheinen, was ebenfalls eher gegen eine nutzbare Oberfläche spricht. Zum Dachraum kann die Öffnung in der Chornordwand kaum geführt haben, da dort zunächst die Holztonne bestand und später wieder der Zugang vom Langhausdach zur Verfügung stand. Der hochliegende Zugang im Chor mag daher vielleicht zu einer Kanzel geführt haben, die vor dem Bau der lettnerartigen Kapellenräume an der Ostseite des Langhauses bestanden haben kann. Eine ebenfalls wohl später eingefügte ebenerdige Türöffnung in der Nordwand des Chores könnte als Verbindung zwischen Innerem und diesem Aussenaufgang gedient haben (deren Rahmung ist sehr umfangreich erneuert, weshalb die Frage ihrer Entstehung nicht mehr eindeutig zu klären ist). Immerhin ist im Inventar von 1515 eine Kanzel («Kantzel») erwähnt, die zu der Zeit irgendwo bestanden haben muss[24].

## Neufassung des Chorraumes

Die zweite Putzschicht im Bereich der Gewölbelünette im oberen Bereich der Ostwand des Chores belegt eine Neufassung des Chores vermutlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (vgl. Abb. 9)[25]. Die Ostwand erhielt jetzt die Darstellung eines Jüngsten Gerichts. Von dieser Malschicht sind grössere Teile im Dachraum erhalten; deutlich sind die ausgebreiteten Arme des Weltenrichters erkennbar, ebenso zu seiner Linken teufelartige Figuren, zu seiner Rechten der Erzengel Michael, darüber je ein Schriftband, von dem jedoch nur einzelne Buchstaben lesbar sind; dazwischen befinden sich einzelne blaue Sterne; ein Band mit Kreis- und Punktmustern bildete einen Randstreifen unter dem Gewölbeansatz. An Stellen, wo keine Farbe mehr erhalten ist, sind schwarze Vorzeichnungen auf weissem Malgrund zu erkennen.

## Erweiterung des Glockenstuhls und neues Chordachwerk um 1477/1478

Im westlichen Bereich des heutigen Chordachraumes wurden vermutlich in den 1470er Jahren mächtige Querbalken als Unterbau eines Glockenstuhls eingezogen (dendrochronologische Datierung: um 1477[26]; vgl. Abb. 11). Dies passt zu der archivalischen Notiz zu Arbeiten am Glockenturm in den 1470er Jahren und der Nennung von Glocken in der Mehrzahl im Jahr 1511 bei der Aufteilung der Unterhaltspflichten zwischen Komtur und Pfarrgemeinde nach der Erhebung der Kirche zur Pfarrkirche[27]. Mit dem Einbau dieser Balken wurde in den Raum des bis dahin bestehenden Chorgewölbes eingegriffen, das somit für den Einbau des Glockenstuhles aufgegeben und wohl durch eine Flachdecke ersetzt worden sein muss. Gleichzeitig wurde ein Bereich des Dachwerks erneuert: Im barockzeitlichen Dachwerk der Sakristei von 1710/1711 wurden Teile eines älteren Dachwerks wieder verwendet, dessen Balken in den Jahren 1477/1478 geschlagen worden sind[28]. Da das Dachwerk des Langhauses im 17. Jahrhundert erneuert wurde, kann es sich bei den wieder verwendeten Balken fast nur um Teile des gleichzeitig mit der Sakristei erneuerten Chordachwerks gehandelt haben, das demnach 1477/1478 ein erstes Mal erneuert worden sein dürfte.

Für diese Arbeiten wurden der Johanniterkirche Ziegel von der Stadt Freiburg zur Verfügung gestellt. Vielleicht gehen sie letztlich noch auf die Initiative des Komturs Johannes von Ow (II.) zurück, unter dem die Johanniter zwischen 1450 und den 1460er Jahren mehrere testamentarische Schenkungen und Schenkungen seitens der Stadt Freiburg zugunsten von baulichen Massnahmen an der Kirche erhielten[29].

## Erneuerung der Fenster, Verlegung der möglichen Stiftergrablege

Nach dem Einbau der lettnerartigen Kapellenjoche und wohl noch in spätgotischer Zeit wurden in der Südwand des Langhauses drei neue spitzbogige Fenster eingefügt (vgl. Abb. 3a und 3b). Mit dem mittleren von ihnen wurde der früher an dieser Stelle befindliche Wandvorsprung - vielleicht die Grablege der Stifter der Freiburger Kommende (siehe oben) - aufgegeben. Da sich das Stiftergrab zumindest ab dem 17. Jahrhundert an der Nordseite der Kirche befand, ist denkbar, dass es bei Erneuerung der Südfenster dorthin transferiert worden ist[30].

Die regelmässige Anordnung der drei südseitigen Fenster gab es nicht so an der Nordseite, so dass die Befensterung des Langhauses auf der Nord- und Südseite nicht symmetrisch war.

Ebenfalls im 15. Jahrhundert entstand im Inne-

**Abb. / *Fig.* 12**
Ansicht des Innenraumes nach Osten
*Vue de l'intérieur en direction de l'est*

ren das Wandbild der Kreuztragung Christi an der Südseite des Langhauses, das sich heute zwischen dem zweiten und dritten Fenster von Westen befindet[31].

## Erneuerungsmassnahmen ab dem 16. Jahrhundert

### Neubau der Sakristei 1522, Erneuerung von Altären und Ausstattung

Durch archivalische Quellen ist eine Vergrösserung der Sakristei unter Komtur Peter von Englisberg (1504-1545) im Jahr 1522 überliefert[32]. Offenbar wurde sie zu der Zeit bis zur Dachtraufe des Chores erhöht und nach Süden verbreitert, so dass sie von nun an über die Südflucht des Langhauses hinaus reichte und zwei Fenster aufwies, wie sie in den Stadtansichten von Gregor Sickinger (1582) und Martin Martini (1606) dargestellt ist (vgl. Abb. im Kastentext). Martini zeigt, dass das östliche Fenster der Chorsüdwand weiterhin sichtbar blieb.
Peter von Englisberg liess die Johanniterkirche auch mit neuen Altarretabeln, Skulpturen und liturgischen Gerätschaften ausstatten[33].

### Neubau des Glockenturms und Anbau der Kapelle Wild

1583/1584 wurde der Glockenturm erneuert, wie aus Erwähnungen in Quellen und dendrochronologischen Analysen hervorgeht[34]. Als Unterbau wurden – neben anderen wieder verwendeten Hölzern – vor allem die mächtigen Querbalken des älteren Glockenstuhls der Zeit um 1477 beibehalten und als Basis für ein neues Ständerwerk verwendet (vgl. Abb. 11).
Ebenfalls in den 1580er Jahren liess sich die Familie Wild eine Grabkapelle an der Südseite des Langhauses mit einer darunter liegenden Bestattungsgruft errichten (vgl. Abb. 3a, 3b und 5)[35].

### Erneuerung des Langhausdachwerks um 1644/1645

Das Dachwerk über dem Langhaus wurde um 1645 vollständig erneuert, wie die dendrochronologischen Untersuchungen ergaben[36]. Ausgeführt wurde ein Sparrendach mit hochliegender Kehlbalkenlage, einem hohen liegenden Stuhl und aufgeblatteten Andreaskreuzen als Windverband (letzterer nur stellenweise erhalten) (Abb. 13). Die übrigen Verbindungen sind gezapft. Bundzeichen sind in Form von römischen

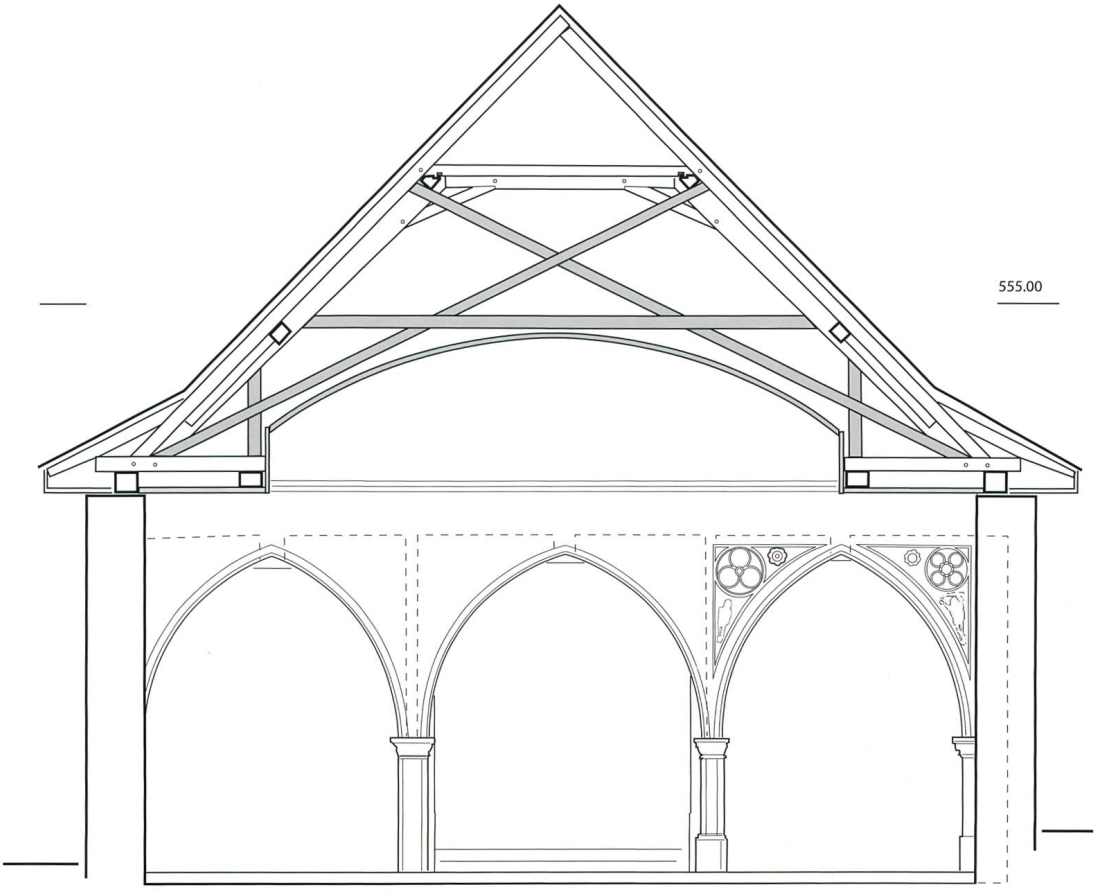



**Abb. / *Fig.* 13**
Querschnitt durch das Dachwerk im Langhaus mit Blick nach Osten (1:100); grau eingefärbt sind die Ergänzungen des 19. und 20. Jahrhunderts
*Coupe transversale à travers la charpente de la nef en direction de l'est (1:100); en gris: rajouts des XIXe et XXe siècles*

Ziffern eingekerbt, wobei die Zählung von Leergespärren und Bundachsen nicht unterschieden wird, sondern einheitlich durchzählt. Im heutigen Zustand enden die Deckenbalken alle in Form von Stichbalken am Ansatz der 1952 erneuerten gewölbten Holzdecke. Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob die Zerrbalken ehemals durchliefen oder bereits mehrheitlich als Stichbalken bestanden und nur einzelne als Zugbänder durchgingen. Die Kreuzstreben mit Zangenkonstruktionen, die das heutige Dachwerk stabilisieren, sind modern und wurden vermutlich bei Erneuerung der Holzdecke im Langhaus 1952 eingefügt. Hinweise auf eine früher vorhandene Holzwölbung im Langhaus gibt es nicht.

## Fenster und Nebenöffnungen im Langhaus

Abgesehen von den heute bestehenden Fenstern sind zahlreiche frühere, später wieder zugesetzte Öffnungen am Langhaus erhalten. 1647 wurde in die Nordwand ein aussen gerade schliessendes Fenster mit segmentbogiger Laibung innen eingefügt (vgl. Abb. 2a, 2b, 12; Datierung an der Innenseite). Es wurde bei Restaurierungsarbeiten 1951 freigelegt und als Statuennische eingerichtet[37].

Zwei weitere Öffnungen in der Nordwand wurden zu einem nicht bekannten Zeitpunkt als hochliegende Zugänge angelegt: ein erster kleinerer weiter östlich, dann ein etwas grösserer weiter westlich, bei dessen Anlage der östliche zunächst zu einem kleinen Fenster verkleinert wurde, das nochmals später in eine kleine rundbogige Bildnische umgewandelt wurde (Abb. 14; vgl. Abb. 2a, 2b). Die grössere westliche Öffnung wurde in späterer Zeit ebenfalls zugesetzt und durch ein Oculusfenster ersetzt. Sie dürften als ehemalige Aussenzugänge vielleicht zu einer Kanzel gedient haben, die sich im 19. Jahrhundert noch an dieser Stelle befand, zu der Zeit allerdings einen inneren Aufgang besass. Eine ebenerdige Türöffnung in diesem Bereich, die 1952 wieder hergestellt wurde, stellte wohl die Verbindung zwischen Innenraum und diesen Aufgängen her. Ausgeschlossen ist aber

auch nicht, dass die hoch liegenden Eingänge mit einer vielleicht im Inneren an der Nordseite befindlichen Galerie in Verbindung standen, auf die auch der ältere hoch liegende Westeingang führte.

## Jüngere Grablege der Stifter der Freiburger Johanniterkommende

Unterhalb der westlichen, später durch ein Oculusfenster ersetzten Öffnung befindet sich eine flache Einnischung in die Mauer, die oben segmentbogig schliesst (Tiefe zirka 0,1 m, Höhe zirka 2,5 m, Breite 2,15 m; vgl. Abb. 2a und 14). Darunter und daneben befinden sich zwei fragmentierte Grabplatten im Sockelbereich. Farbreste in der Nische zeugen von einer früheren Ausmalung. Es kann angenommen werden, dass sich hier die Grablege der Stifter der Freiburger Johanniterkommende befand, die in Quellen des 17. Jahrhunderts als an der Nordseite befindlich erwähnt ist[38]. Zu diesem Zeitpunkt war ein Dach über der Grablege in schlechtem Zustand und musste erneuert werden. Die Balkenköpfe, die sich im unteren Bereich der westlichen hochgelegenen Zugangsöffnung befinden, bereits deren Schwelle ersetzen und damit nach der Aufgabe des Zugangs eingefügt worden sein müssen, sind wahrscheinlich Teil dieser Dachkonstruktion. Sie weisen noch Farbreste auf und gehörten daher wohl zu der Grabgestaltung. Dendrochronologisch lassen sie sich in das frühe 18. Jahrhundert datieren, was für eine nochmalige Erneuerung dieser Installation spricht[39] Die beiden Balken wurden später so abgesägt, dass sie weit aus der Wandfläche herausragen, weshalb der Aussenbau zu dieser Zeit bereits verputzt gewesen sein muss.

In den erwähnten archivalischen Quellen wird die Grablege als am Aussenbau an der Nordseite befindlich und in Form eines Altares nahe dem Nordeingang beschrieben *(«elevatum ad formam altaris»)*. Zudem war sie von einer Wandmalerei mit der Darstellung Christi am Ölberg umgeben, zu der wohl die erhaltenen Farbreste gehören. Da die Bogenform noch in dem barockzeitlich erneuerten Fenster nachgezeichnet wurde, muss die Grablege im frühen 18. Jahrhundert noch in dieser Form bestanden haben.

**Abb. / *Fig.* 14**
Teilansicht der Nordseite
*Vue partielle de la façade nord*

## Chor und Sakristei im frühen 18. Jahrhundert

Umfangreiche Erneuerungsarbeiten erfolgten im frühen 18. Jahrhundert: Unter dem Komtur Claudius Anton Düding wurde 1711/1712 die Sakristei erneuert (dendrochronologische Datierung 1710/1711, Jahreszahl an der Deckenmalerei 1712)[40]. Sie wurde östlich an den Chor angefügt, wofür spätestens das ursprüngliche Fenster in der Ostwand des Chores zugesetzt wurde. Der Abbruch der früheren Sakristei an der Südseite des Chores ermöglichte eine Neuanordnung und Vergrösserung der Fenster, die vermutlich im selben Zusammenhang an Chor und Langhaus erfolgte[41]. Grosse Rechteckfenster wurden nun in Chor- und Langhauswände eingebrochen, wobei, wie es scheint, jetzt erstmals eine gleichartige Verteilung der Fenster auf der Süd- und der Nordseite des Langhauses entstand (vgl. Abb. 2-3).

Gleichzeitig mit dem Neubau der Sakristei und ihrem Dachwerk wurde auch dasjenige des Chores erneuert, wie aus dendrochronologischer Analyse hervorgeht[42]. Beide bestehen als Sparrendächer mit Kehlbalken, liegendem Stuhl und Aussteifung mit Andreaskreuzen und weisen Bundzeichen allein an den Bundachsen in Gestalt von Rötelmarkierungen auf. Für das Dachwerk der Sakristei wurden Teile eines Dachwerks von 1477/1478 wieder verwendet, das sich wahrscheinlich über dem Chor befand (siehe oben).

## Veränderungen des Langhauses im 19. und 20. Jahrhundert

1885 wurde das Langhaus um zirka 7,5 m nach Westen verlängert. Die gleichzeitig errichtete Vorhalle wurde 1951/1952 durch eine nochmalige Verlängerung um einen geschlossenen Vorraum ersetzt (vgl. Abb. 5)[43]. Gleichzeitig wurde im Inneren des Langhauses eine im 19. Jahrhundert entstandene Stuckdecke durch eine Holzdecke ersetzt, deren Mittelteil als Flachtonne in den Dachraum einschneidet. Die nun fehlende Zugkraft der Zerrbalken wurde durch neu eingebrachte Kreuzstreben im Dachwerk kompensiert (vgl. Abb. 13). Abgesehen von ihnen und der neuzeitlichen Verlängerung ist jedoch das Dachwerk des 17. Jahrhunderts noch vollständig erhalten. Umfangreiche Restaurierungsarbeiten besonders des Inneren erfolgten 1906/1907 sowie erneut 1951/1952[44].

## Fazit

Die Johanniterkirche entstand in einer Zeit, in der in Freiburg mehrere Kirchenneubauten errichtet wurden. Etwa gleichzeitig mit ihr waren im mittleren 13. Jahrhundert die Freiburger Franziskanerkirche, die Liebfrauenkirche und der erste Bau der Augustinerkirche in Entstehung begriffen, und bald wurde auch der Neubau der Nikolauskirche in Angriff genommen. Man kann beinahe von einer Neubauwelle im Bereich der Sakralbauten sprechen.

Als einfacher Saalraum mit flach schliessendem, anfangs noch nicht gewölbtem Chor und vermutlich offenem Dachraum im Langhaus war die Kirche der Johanniter von schlichter Gestalt, was ihre kurze Bauzeit erklärt. Erst wenig später wurde zumindest der Chor mit einem leichten Holztonnengewölbe versehen und erhielt eine figürliche Ausmalung. Da die jetzigen Untersuchungen nur den Aussenbau der Kirche und die zugänglichen Dachräume betrafen, konnten die ursprüngliche Gestalt des Langhauses und sein oberer Abschluss nicht eindeutig geklärt werden. Immerhin belegen mehrere hoch liegende Eingänge auf der Nordseite, dass zumindest in Teilbereichen eine gewisse Zweigeschossigkeit mit Empore oder Galerie bestand, die über einen Verbindungsgang sogar direkt von der Komturei aus zugänglich war. Dies erinnert an zweigeschossige Johanniterkirchen, bei denen Emporen für Kranke und Pilger direkt zugänglich waren oder die sogar einen über dem Sakralraum gelegenen Krankensaal besassen[45]. Diese Form dürfte letztlich auf die räumliche Situation des Ursprungsbaus der Johanniter in Jerusalem im sogenannten Muristan zurückgehen, auch wenn dort die Verbindung zwischen Kirche und Hospital bislang nicht eindeutig geklärt ist. Dass bei den Freiburger Johannitern die Verbindung zwischen Kirche und Komturei nicht besonders ausgeprägt ist, mag dafür sprechen, dass die Einrichtung schwerpunktmässig für die Beherbergung von Pilgern oder Durchreisenden und weniger dem Hospitalbetrieb diente, für den mit dem um die Jahrhundertmitte gegründeten Marienspital bereits eine Institution in der Stadt bestand.

## Anmerkungen

1 Bericht zu den Beobachtungen im Rahmen der Restaurierungsmassnahmen von 1906: Techtermann 1906-1909; zu den Arbeiten 2002/2003: *FHA* 5, 2003, 234; zu den aktuellen Untersuchungen s.a.: *FHA* 12, 2010, 164.
Koordinaten der Fundstelle:
LK 1185, 578 970 / 183 580 / 573 m. ü. M.

2 Die Erstellung des Messnetzes erfolgte durch das Vermessungsbüro Herbst, Nürnberg. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich für ihre Mitarbeit gedankt.

3 Seitz 1911, 18; Strub 1956, 203; M. Strub, «Les chapelles disparues», *in: La ville de Fribourg: les monuments religieux II*, (*MAH* 41: *canton de Fribourg* III), Bâle 1959, 364-370, bes. 365; *FA, AF* 1987/1988, 1990, 52-54; P. A. Dellion, «Rectorat de St-Jean», *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg* 6, 1994², 486-499, bes. 487-488.

4 Schenkungsurkunde publiziert in Meyer 1850, bes. 70-71. Zur Geschichte der Freiburger Johanniterkomturei besonders Seitz 1911 und Braun 2006.

5 Vgl. Inventar von 1684, Archives de l'Etat de Fribourg, C.4716, S. 12.

6 Gasser 2004, 197.

7 Techtermann 1906-1909, App. 1, S. 1-3.

8 Vgl. Inventar von 1684, Archives de l'Etat de Fribourg, C.4716, S. 23.

9 Etienne Fragnière berichtet von einem Grabstein, der das Datum 1224 und die Wappen der beiden Stifter trage und sich am Fusse der Nordfassade der Kirche befinde; das Datum gelte als das der Gründung der Komturei. Vermutlich handelt es sich um die Grabsteine, die heute noch im nordseitigen Sockel eingemauert sind (E. Fragnière, *«La Commanderie de St-Jean», Nouvelles Etrennes Fribourgeoises* 50, 1917, 114-115).

10 Techtermann 1906-1909, 3; Strub 1956, 205.

11 Die dendrochronologischen Analysen erfolgten durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon; vgl. N.Réf. LRD10/6267, S. 11.

12 Vgl. beispielsweise die Dachwerke ohne Kreuzstreben in Reichenau-Mittelzell (D, Lkr. Konstanz), um 1235 (Binding 1991, 41-44), oder der Rothenburger Franziskanerkirche (D, Lkr. Ansbach), vor 1309 (Binding 1991, 57-58); oder solche mit Kreuzstreben wie im Freiburger Münster (D), ab 1256 (Binding 1991, 63-67) oder in Basel, ehemaliges Dormitorium des Klosters Klingenthal, 1274 (Th. Lutz – G. Wesselkamp [Bearb.], *Dächer der Stadt Basel*, Basel 2005, 140).

13 Vgl. Binding 1991, 11.

14 Vgl. z.B. J. K. Seitz, «Regesten der Johanniter-Priester-Komturei Freiburg i. Ü.», *FGb* 18, 1911, 1-114, bes. 24; Strub 1956, 205.

15 Vgl. N.Réf.LRD10/6267, S. 11.

16 Vgl. Techtermann 1906-1909 ausführlicher zur Darstellung App. 2 (1909), S. 8-9; zu den Befunden im Chor vgl. Techtermann 1906-1909, App. 1, S. 1-3 und Strub 1956, 213-214.

17 Vgl. N.Réf.LRD10/6267, S. 11.

18 Zur Glocke: Strub 1956, 228.

19 Vgl. dessen Erwähnung im Inventar von 1684, Archives de l'Etat de Fribourg, C.471⁶ S. 21.

20 Vgl. G. Bourgarel, *Fribourg/Commanderie de Saint-Jean. Analyse de la dépendance, du bûcher et des murs de clôture*, Bericht vom 3.9.2001, Archiv AAFR.

21 Vgl. hierzu Strub 1956, 211-212, mit weiterer Literatur. Techtermann hielt den Einbau noch für eine Vorhalle einer ursprünglich nur den Chor umfassenden ersten Kirche (Techtermann 1906-1909, 3-5).

22 GSK (Hrsg.), *Kunstführer durch die Schweiz* 3, Bern 1982 (5. Auflage), 696-697.

23 Techtermann (1906-1909, App. 2, S. 4) datierte diese Malerei in das 15. Jahrhundert; ihre Entstehung muss vor dem Einbau der Balken für den vergrösserten Glockenstuhl in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts liegen.

24 Vgl. Camenisch, *Die Johanniterkomturei Freiburg von ihren Anfängen bis um 1520, insbesondere die Inventare von 1480 und 1515*, Lizentiatsarbeit [Freiburg 2005], 110 und Ch. Camenisch, «Die Hausratsinventare der Johanniterkomturei Freiburg aus den Jahren 1480 und 1515. Materielle Kultur einer Ritterordensniederlassung», *FGb* 85, 2008, 69-89.

25 Vgl. Techtermann 1906-1909, App. 2, S. 8-9.

26 Vgl. N.Réf.LRD10/R6267, S. 11.

27 Vgl. Seitz 1911, Reg. Nr. 175, S. 186 und Meyer 1850, 75-77. Die beiden anderen der heute vorhandenen vier Glocken stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert (vgl. Strub 1956, 228).

28 Vgl. N.Réf.LRD10/R6267, S. 12.

29 Vgl. Braun 2006, 218-219 (zu Johannes von Ow [II.], 1440-1468). Testamentarische Schenkung 1462 «zur Wiederherstellung der Johanniterkirche»: Seitz 1911, Reg.-Nr. 144, S. 180. Mehrere Ziegelschenkungen: beispielsweise 1455 Ziegelschenkung der Stadt an Kirche und Komturei: Seitz 1911, Reg.-Nr. 133, S. 178; oder 1473: Seitz 1911, Reg. Nr. 153, S. 182.

30 Vgl. Archives de l'Etat de Fribourg, C. 471⁶ (1684), S. 23.

31 Vgl. Techtermann 1906-1909, 6; Strub 1956, 214-216.

32 Strub 1956, 206. Der Rat schenkte dem Komtur Steine für den Bau der Sakristei; diese sei erweitert worden und habe zwei Fenster statt zuvor nur einem erhalten.

33 Vgl. I. Andrey, «Les statues du commandeur. Essai de reconstitution des retables gothiques de l'église Saint-Jean à Fribourg», *in:* P. Bissegger – M. Fontannaz (Hrsg.), *Des pierres et des hommes. Hommage à Marcel Grandjean*, Lausanne 1995, 191-216, bes. 191-198. Nennung in Inventar von 1684, AEF C. 471⁶, S. 12-14.

34 Techtermann 1906-1909, App. 2, S. 12-14; Strub 1956, 206, beide mit Beschreibung der damals noch sichtbaren auf die Dachfläche aufgemalten Wappen; N.Réf. LRD 10/6267, S. 11.

35 Vgl. Beschreibung bei Techtermann 1906-1909, 6-8.

36 N.Réf.LRD10/6267, S. 12.

37 Vgl. Strub 1956, 216.

38 Z.B. Archives de l'Etat de Fribourg, C. 4716 (1684), S. 60 bzw. lat. Version C. 471⁴.

39 N.Réf.LRD10/6267, S. 12: Datierung um 1711, aber kein exaktes Datum feststellbar.

40 N.Réf.LRD10/6267, S. 12.

41 Dendrochronologisches Datum eines Fugenkeiles in einem der Fenster: 1703/1704,

N.Réf.LRD10/6267, S. 12.

42 Beide 1710/1711; N.Réf.LRD10/6267, S. 11-12.

43 Vgl. Strub 1956, 206.

44 Vgl. zu diesen Massnahmen besonders Techtermann 1906-1609 sowie Strub 1956.

45 Vgl. zu dem Bautypus ausführlich E. Grunsky, *Doppelgeschossige Johanniterkirchen und verwandte Bauten. Studien zur Typengeschichte mittelalterlicher Hospitalarchitektur*, Tübingen 1970.

## Literatur

**Binding 1991**

G. Binding, *Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*, München 1991.

**Braun 2006**

P. Braun, «Freiburg», *in:* B. Andenmatten (Hrsg.), *Die Johanniter, die Templer, der Deutsche Orden, die Lazariter und Lazariterinnen, die Pauliner und die Serviten in der Schweiz* (*Helvetia Sacra* Abt. 4, *Die Orden mit Augustinerregel* 7), Basel 2006, 200-231.

**Gasser 2004**

S. Gasser, *Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350)*, Berlin/New York 2004.

**Heinzelmann 2008**

D. Heinzelmann, «Das Pfarrhaus von St. Johann und die Anfänge der Freiburger Johanniterkommende», *FHA* 10, 2008, 216-227.

**Meyer 1850**

M. Meyer, «Histoire de la Commanderie et de la Paroisse de Saint-Jean à Fribourg», *ASHF* 1, 1850, 43-87.

**Rödel 2006**

W. G. Rödel, «Einleitung. Der Johanniterorden. Der Ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem», *in:* B. Andenmatten (Hrsg.), *Die Johanniter, die Templer, der Deutsche Orden, die Lazariter und Lazariterinnen, die Pauliner und die Serviten in der Schweiz* (*Helvetia Sacra* Abt. 4, *Die Orden mit Augustinerregel* 7), Basel 2006, 31-45.

**Seitz 1910**

J. K. Seitz, «Die Johanniter-Priester-Komturei Freiburg i. Ü.», *FGb* 17, 1910, 1-136.

**Seitz 1911**

J. K. Seitz, *Die Johanniter-Priester-Komturei Freiburg i. Ü. mit Regesten*, Dissertation [Freiburg 1911].

**Strub 1956**

M. Strub, «L'ancienne commanderie de Saint-Jean de Jérusalem», *in: La ville de Fribourg: les monuments religieux I* (*MAH* 36: *canton de Fribourg* II), Bâle 1956, 203-245.

**Techtermann 1906-1909**

M. de Techtermann, *Histoire de l'Eglise de St. Jean*, unpubliziertes Manuskript, 1906, Appendices I-II 1906-1909, Staatsarchiv Freiburg, AEF C.67.

## Résumé

Le recrépissage des maçonneries dégagées et fortement retaillées entre 1969 et 1971 a permis d'effectuer des analyses sur les parties extérieures de l'église rattachée à l'ancienne commanderie de Saint-Jean, à Fribourg.

Erigée dès 1259, année de la donation du terrain aux chevaliers de Saint-Jean, l'église a été consacrée en 1264. A l'origine, elle se composait d'un chœur à chevet plat et d'une nef à un seul vaisseau. On sait, grâce aux analyses, que ce chœur n'a été couvert d'une voûte en berceau, en bois, que plus tard, mais probablement au XIIIe siècle encore. Une peinture murale figurative ornait les parois du chœur – les tympans peints, en dessous de l'ancienne voûte, sont conservés dans les combles du chœur actuel.

La nef possédait probablement des combles ouverts, qui étaient visibles. Pour ce qui concerne les fenêtres d'origine, seules celles qui ont été ultérieurement bouchées dans les murs sud et est du chœur ont pu être relevées. La baie orientale, partiellement visible dans les combles de la sacristie, est formée d'une fenêtre divisée à lancettes surmontée d'un tympan fermé. Le long du mur sud de la nef, une niche surmontant un ressaut, qui remonte aux origines de la construction, pourrait avoir servi d'enfeu au tombeau des fondateurs de la commanderie fribourgeoise. Les maçonneries sont constituées de moellons de molasse régulièrement assisés et quelques marques de tâcherons ont été mises en évidence sur la fenêtre orientale. Quant aux raccords, ils attestent une construction en cinq étapes, d'est en ouest.

Un premier petit clocher a été érigé en 1280. Il a été agrandi en 1477/1478, probablement en même temps que la pose d'une nouvelle charpente dans le chœur dont la voûte en berceau avait à l'évidence déjà été démolie. L'actuel clocheton remonte à 1583/1584.

A l'intérieur, une galerie-baldaquin plaquée à l'arc triomphal et abritant deux chapelles a été érigée durant la seconde moitié du XIVe siècle. A la fin du Moyen Age, l'église a bénéficié d'un nouvel aménagement, avec autels.

A l'extérieur, de nombreuses traces témoignent de plusieurs modifications au niveau des fenêtres, d'un agrandissement de la sacristie (1522), ainsi que du percement, en hauteur, de différentes ouvertures qui permettaient soit d'entrer dans l'église depuis la dépendance soit d'accéder à la chaire ou à la tribune. Les vestiges d'une niche murale à auvent, peinte, attestent que le tombeau des fondateurs a par la suite été aménagé sur le côté nord.

La charpente de la nef a été renouvelée en 1645, celle du chœur en même temps que la construction de la nouvelle sacristie, soit en 1711, année qui a également vu la pose des fenêtres rectangulaires dans la nef, donnant au bâtiment son aspect actuel. Enfin, l'église a été à deux reprises allongée en direction de l'ouest – en 1885 et lors des rénovations de 1951/1952 –, et par la même occasion, le plafond de la nef a été à chaque fois restauré.